

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Viehherde im Gebirge. Phot. Meerkämper, Daos.

Politische Uebersicht.

* Zürich, anfangs Juli 1914.

Es hätte der französische Ministerwechsel eigentlich noch in der letzten Rundschau erwähnt werden sollen. Ein instinktives Gefühl, hervorgerufen durch die Unsicherheit der Lage, hielt davon ab, und es erwies sich nun dieses Gefühl insofern als berechtigt, als jetzt gleich zwei Ministerien auf einmal erledigt werden können. Das Kabinett Ribot, das nach langen Bemühungen zuerst perfekt wurde, erfreute sich seines Lebens nur einen Tag. Die Kammer veragte ihm ihr Vertrauen, und der Präsident der Republik mußte zu Viviani zurückkehren, den er vor Ribot begrüßt hatte, der aber vorerst mit der Kabinettsbildung nicht zurechtkam. So ist denn doch Viviani Ministerpräsident geworden; aber auch er hat der Kammer nicht etwa die Abschaffung der dreijährigen Dienstzeit versprechen können — das ließ der große Verbündete an der Newa nicht zu. Man fragt sich daher verwundert, warum dann nicht ebensogut Ribot hätte regieren können, umso mehr als die erste Tat der neuen Regierung darin bestand, ein Riesenanleihen von 800 Millionen für Armeezwecke zu bewilligen.

Während der englische Ministerpräsident offenkundig dahin tendiert, die Einführung der Homerule für Irland noch möglichst hinauszuzögern, läßt die Ungeduld der Parteien im Lande selbst sich kaum mehr zügeln. Den protestantischen Ulsterfreiwilligen steht nun bereits ein sehr stattliches Kontingent irischer Freiwilliger gegenüber, sodaß in Ulster die Befürchtung entsteht, überflügelt zu werden, wenn nicht bald losgeschlagen werden kann. In ihrem Kampf gegen die Regierung haben die Stimmrechtlerinnen, trotzdem die Sympathien für sie mit jedem Tag schwinden, einen großen moralischen Erfolg dadurch erzielt, daß sich der Minister-

präsident Asquith bereit finden ließ, eine Abordnung von nicht-militanten Stimmrechtlerinnen zu empfangen. Da nunmehr für den durch die Suffragetten angerichteten Schaden auch ihre Geldspender haftbar gemacht werden, beginnen Ehemänner und Väter streitbarer Stimmrechtsdamen sich gegen hohe Summen für den Schadenersatz zu versichern.

Wieder ist in Deutschland ein Zeppelin-Kreuzer zugrunde gegangen. Während aber bei diesem Unfall Menschenleben nicht zu beklagen waren, haben bei einer furchtbaren Katastrophe des österreichischen Luftschiffes Körting neun Menschen das Leben eingebüßt, und zwar infolge des Zusammenstoßes des Luftschiffes mit einem Aeroplan, der unter ihm hindurchfliegen wollte, den Abstand zu kurz nahm und am Ballon hängen blieb.

Der frivole Generalfreikörper in Italien, der an sehr vielen Orten einen rein revolutionären Charakter annahm, hat für die bürgerlichen Parteien das Gute gehabt, daß die erschreckte und erbitterte Wählerschaft bei den Gemeindewahlen fast überall den Sozialisten den Abschied gab und ihre Abgeordneten möglichst weit von rechts herholte. Nur in Mailand siegten wider Erwarten die Sozialisten, und es wird für die nächsten Jahre — bis es wieder anders wird — die zweitgrößte Stadt Italiens einen sozialistischen Bürgermeister und eine sozialistische Stadtverwaltung haben.

In Albanien stehen die Dinge andauernd unbefriedigend. Um die Residenz Durazzo haben neue ernste Kämpfe stattgefunden; der Fürst jedoch, der erfahren hat, was für einen schlechten Eindruck seine Flucht auf ein italienisches Kriegsschiff gemacht, blieb diesmal an der Seite seiner für ihn kämpfenden Untertanen und hat sich bis heute



† Kunstmaler Charles Siron (1850—1914).

behaupten können; aber Aktien auf das Königreich Albanien wird auf längere Zeit kein vorsichtiger Finanzmann erwerben. Zwischen Griechenland und der Türkei war in den letzten Tagen ein arges Säbelraseln. In seinen Ernst haben wir indessen aus guten Gründen nie geglaubt. Einen neuen Krieg kann jetzt weder die Türkei noch Griechenland sich leisten; man wird sich also finden.

In Persien erwirbt die englische Regierung das Aktienkapital der Anglo-Persian-Oil Co., um sich trustfreies Öl als Heizmaterial für die englische Marine zu sichern. Die persische Regierung wurde nicht einmal angefragt, ob sie mit dem Uebergang der von ihr erteilten Konzession an England einverstanden sei. In der Debatte im Unterhaus trat klar zutage, daß Persiens Schicksal besiegelt ist. Die großen Vorteile, die England in Südpersien erringt, bringen auch die liberalen englischen Stimmen zum Schweigen, die ein Kompagniegeschäft auf Teilung mit Rußland als bedenklich bezeichnet und die Unterjochung eines schwachen fremden Staates als ein ungerechtes und unbilliges Verfahren stets verurteilt haben.

* **Totenschau** (vom 1. bis 20. Juni 1914). Am 6. Juni starb in Bad Nauheim an einem Herzschlag Dr. Hugo Kron-

suchte die zürcherische Industrieschule und trat 1873 in die Ingenieurschule des eidg. Polytechnikums ein, die er 1877 nach glänzend bestandener Diplomprüfung verließ. Im gleichen Jahre ging er in den Staatsdienst über, wo er zunächst als Ingenieur der Gewässerkorrektur, von 1878 an speziell bei der Thurkorrektur, arbeitete. Bereits 1882 wurde er zum Kreisingenieur befördert. Als solcher hatte er bis 1885 seinen Amtssitz in Winterthur, von 1885 an in Zürich. Stets setzte Schmid seine ganze, nicht geringe Energie zur Lösung der ihm obliegenden Aufgaben ein.

Ebenfalls in Zürich, seiner Vaterstadt, starb am 9. Juni Oberst Theodor Schulthess im Alter von 54 Jahren. Nachdem er einige Jahre als Instruktionsoffizier auf dem Waffenplatz Zürich gedient, trat er ins Generalstabsbureau ein und wurde 1900 Kreisinstruktor in Bern, später in Colombier. Von Schülern und Kameraden hochgeschätzt, ist der treue Diener des Vaterlandes allzu früh abberufen worden.

Am 9. Juni starb zu Genthod bei Genf der Maler Charles Giron, einer der gefeiertsten Künstler der Schweiz, dessen Name jeder Besucher des Nationalratssaales in Bern, den er mit seinem imposanten Gemälde geschmückt, sich einprägt. Er ist 1850 geboren und hat sich seine künstlerische Ausbildung



Allschlaraffisches Konzil in Zürich. Der „Thron“ im Großen Tonhalleaal, erstellt von Bildhauer Baldin, Zürich. Phot. Ph. & E. Link, Zürich.

ecker, Professor der Physiologie an der Universität Bern. Geboren 1839, wurde Kroneder 1884 nach Bern berufen. Er hat sich um das Zustandekommen der internationalen Physiologenkongresse große Verdienste erworben. Sehr zahlreich sind seine wissenschaftlichen Arbeiten, von denen eine ganze Anzahl direkte praktische Bedeutung erlangt haben, so zum Beispiel seine Arbeit über die lebensrettenden Salzwasserinfusionen, die zum täglichen Rüstzeug des praktischen Arztes bei Blutungsgefahr und andern das Leben bedrohenden Zuständen gehören.

In Zürich starb am 7. Juni Kantonsingenieur Gottfried Schmid, geboren am 5. August 1855 in Illnau. Er be-

an der Ecole des beaux arts in Paris geholt. Ganz besonders zeichnete er sich aus als feiner Porträtist (in der heutigen Nummer sind einige von seinen Bildnissen reproduziert); zu den bekanntesten Gemälden Girons gehört das „Schwingfest“ im Berner Kunstmuseum.

In Sissach starb am 19. Juni Ständerat Oberst J. Buser, geb. den 3. Juli 1847. Der Verstorbene hat im schweizerischen Parlament eine hervorragende Stellung eingenommen. Bis vor kurzem saß er im Nationalrat, wo er sich als Berichterstatter in wichtigen Kommissionen hervortat und insbesondere in militärischen und in volkswirtschaftlichen Fragen ein gewichtiges Wort hatte.

Im Reiche Allschlaraffias.

Ein lustiges Völklein beherbergte die Schweiz über die Tage des 15. bis 21. Juni: die Schlaraffen, die vier Tage lang in Zürich ihr achtes Konzil feierten und nachher für weitere drei Tage dem Berner Oberland einen Besuch abstatteten. Selbst für eine erstklassige Fremdenstadt wie Zürich

wollte es etwas heißen, eine plötzlich anrückende Masse von gegen 1700 Fremden gastlich aufzunehmen, und daß die Jungfrauobahn es fertigbrachte, neben dem laufenden Verkehr an einem einzigen Vormittag noch mehr als tausend Angehörige einer Gesellschaft bis zur Höhe des Jungfrauoches

zu spedieren, zeugt für eine muster-gültige Organisation, die auch bei stärkstem Andrang nicht in die Brüche geht. Man wird in der Schweiz die Schlaraffen nicht so bald vergessen; sie haben allerorts ein gutes Andenken zurückgelassen, das schönste dadurch, daß sie vor ihrem Weggang aus Zürich den Armen der Stadt eine Summe von ein paar tausend



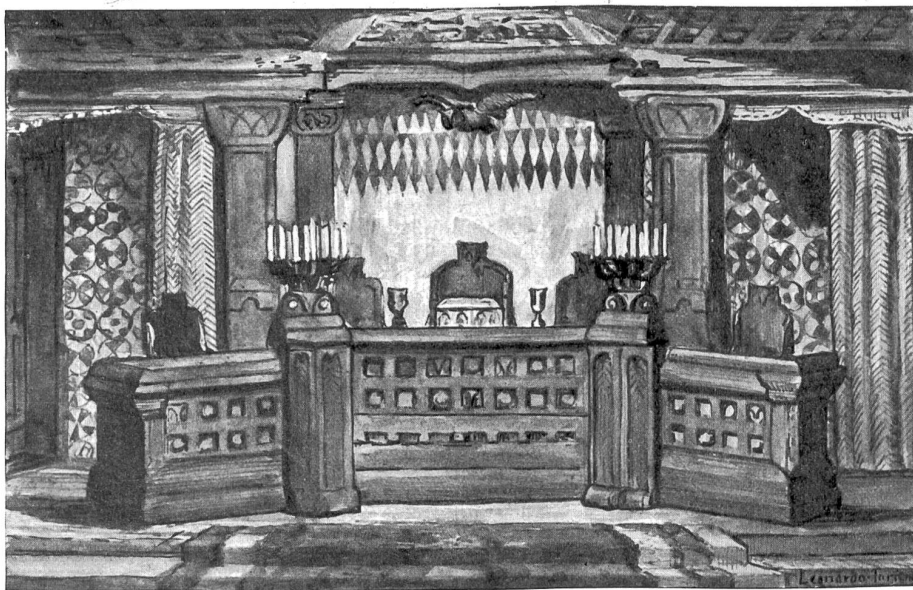
Umschlaraffisches Konzil in Zürich. Die Reichswürdenträger des Reiches Turicensis. (Nach einem Gemälde von Kunstmaler Walter Lillie, Zürich).

Franken hinterließen, um in ihren Festtagen auch derer nicht zu vergessen, die auf ihrem Sorgenweg keine Zeit finden, frohe Feste zu feiern. Und nicht nur ein frohes Fest war es, sondern auch ein großartiges, und wer die große Festspinnung im Tonhallsaal miterlebt hat, da die Vertreter von 160 verschiedenen Reichen im Schmuck ihrer Helme, Talare und Orden einritten, um dem Reich Turicensis zu huldigen, das in feierlicher Form seine tausendste Sippung beging, der wird das imposante Bild so leicht nicht vergessen. Auf den Galerien hatten die Damen der Schlaraffen, die Burgfrauen und Burgmädchen, in den hochelegantesten Toiletten Platz genommen, Schleppen rauschten und Geschmeide blühten von den bloßen Schultern, und unten zogen, von Fanfarenbläsern und Herolden feierlich geleitet, die Herrlichkeiten, Ritter, Junker und Knappen der huldigenden Reiche aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Holland, Belgien, Rußland und Amerika ein, schritten langsam auf den auf hohem Podium postierten Thron zu, überschattet von einem gegen zwanzig Meter breiten Uhu, dem Symbol der Schlaraffia. Mit tosendem Beifall wurden besonders die amerikanischen Reiche empfangen, und unerschöpflich war der Blumenregen, der von den Galerien niederging, wie als letztes das Allmutterreich Prag im Saal erschien, die Würdenträger unterm Baldachin, die höchste Herrlichkeit im pelzverbrämten Ornat, der seit mehr als fünfzig Jahren Prags Oberschlaraffen schmückt. Orgel und Orchester setzten ein, mit feierlichen Zeremonien nahm Prag von dem Thron Besitz, und der Schlaraffen schönstes Bundeslied, von der ganzen Gesellschaft gesungen und

von Tücher- und Helmschwenken begleitet, schloß den ersten Akt des Zürcher Konzils.

Wer sind die Schlaraffen und was wollen sie? wird der freundliche Leser fragen. Diese Frage ist schon oft gestellt worden, und sie wird nur selten richtig beantwortet. Das Wesen der Schlaraffia wird gern mit einer gewissen Geheimnistuerei verquidelt; man denkt an Logen, Sekten und geheime Klubs und alles mögliche andere, man hält ihre Mitglieder für Angehörige einer Karnevals- oder Fastnachtsgesellschaft und trifft mit allen diesen Diagnosen vollständig daneben. Denn die Schlaraffia ist ein Freundschaftsbund, nichts anderes, und was in ihr vorgeht, liegt offen wie der Tag. Freundschaft, Kunst und Humor wollen die Schlaraffen pflegen, und nach dieser Devise haben sie gelebt seit 55 Jahren, da 1859 in Prag das erste Schlaraffenreich gegründet wurde. Aus unserer Kinderzeit kennen wir ja alle das gelobte Schlaraffenland, wo auch auf den ärmsten Tropf, ledig aller Sorgen und Mühseligkeiten, die gebratenen Tauben warten, die ihm in den Mund fliegen, ohne daß er nur einen Finger rührt. So dachten sich symbolisch die Gründer der Schlaraffia diese: als eine Stätte gemüthlichen Zusammenseins, wo der im Kampf des alltäglichen Lebens stehende Mann einen Freisitz findet, da er sich, losgelöst vom Schweren, den Freuden des Lebens und der Freundschaft mit Gleichgesinnten widmen kann. Da gibt es keine Klassen- und keine Standesunterschiede und keine Titel; das „Sie“ ist vertauscht mit dem gemüthlicheren „Ihr“ und „Euch“, jede Politik und jede Nationalität ausgeschaltet.

Aus kleinen Anfängen heraus hat der schlaraffische Gedanke weit in der Welt herum, überall dort, wo die deutsche Zunge klingt, Wurzel geschlagen, und heute gibt es gegen 200 Reiche mit mehr als 8000 Mitgliedern, die eine interessante Musterkarte bilden: Künstler, Offiziere, Musiker, Rechtsanwälte, Aerzte, Schriftsteller, Industrielle, Kaufleute finden sich zahlreich in ihren Reihen, und Namen wie Peter Rosegger, Oskar Strauß, der bekannte Operettenkomponist Lehar zählen zu Mitgliedern schlaraffischer Reiche. Schiller ist als Ehrenritter Junke ein Heiliger der Allmutter, ebenso Goethe (Faust), Schubert (Erkönig), Lessing (Rathen), Richard Wagner (Parisfal), Scheffel (Gaudeamus), Gottfried Keller (Heinrich der Grüne) u. a. Außerordentlich interessant und amüsant



Umschlaraffisches Konzil in Zürich. Der Thron der Turicenter Burg. (Bildhauer Herm. Baldin, Zürich).

ist die Amtssprache der Schlaraffia, das sog. Schlaraffenlatein. Ein Nichtschlaraffe ist ein Profaner, ein Ort, der kein Schlaraffenreich besitzt, ein unhöflicher Ort, die Burg ist das Sippungslokal, die Schwiegermutter der Burgschreck, der Schlaraffe speißt und trinkt nicht, sondern er aßt und labt sich, Bier und Wein heißen Quell und Lethé, ein Reich besuchen heißt dort einreiten; ein Brief ist ein Sendbote, eine Postkarte ein Sendwisch, ein Telegramm ein Blühogramm, ein Schlaraffe wird nicht krank, sondern bresthaft, und wenn ihn der Tod ereilt, so reitet der Reide in Allhalla ein, und seine Brüder bringen ihm ein Trauerhulu. Lulu ist überhaupt das beliebteste Wort, der Ausdruck des Grusses, der Freude und der Begeisterung. Die Sippungen werden nach einem strengen Zeremonial geregelt, dessen Ursprung auf das mittelalterliche Rittertum zurückgeht. Viel feine Ironie und diskrete Ver-spottung von allerlei Eitelkeiten und Lächerlichkeiten dieser Welt ist darin enthalten, komisch, gravitätslos, gespreizt und ulkig sieht sich das Ganze an, aber ist es getragen von goldenem Humor und einer innigen Freundschaft untereinander, die weit über die Grenzen der Burg und der Sippung hinausreicht und die schon manches Unglück und manches Elend hat lindern helfen. „Das Herz gehört dazu!“ heißt es in einem der schönsten Lieder der Schlaraffia, und sie konnte den Glauben an diesen Satz nicht schöner beweisen als mit ihrer hochherzigen Stiftung für die Armen bei Anlaß des Zürcher Konzils.

Gewiß, die Welt würde auch heute nicht weniger weit fortgeschritten sein, gäbe es keine Schlaraffia, und diese ist natürlich auch nicht die einzige Pflanzstätte der Freundschaft; aber schon die Tatsache allein, daß Tausende von Jungen und Alten durch ein Band und durch Tradition miteinander verknüpft sind, der Wert allein, daß in jeder Stadt der Welt, wo Schlaraffen sind, der fremde Schlaraffe sofort hilfsbereite Freunde findet, das Bestreben endlich, auf künstlerischen und literarischen Gebieten, die beide ernsthaft in den Reichen gepflegt werden, den Mitgliedern etwas zu geben — das alles spricht für die Berechtigung der Schlaraffia, und es kommt nicht von ungefähr, daß die große Mehrzahl der Schlaraffen gereifte Leute sind, Männer, die den jugendlichen Uebermut weit hinter sich haben, die längst in Amt und Würden stehen, und wer am Konzil in Zürich die lange Reihe der Alten und Ergrauten überblickte, die Sechziger und Siebziger und die noch Älteren, die seit drei und vier Jahrzehnten der Allschlaraffia angehören und alle fünf Jahre von weit her gereist kommen, wenn ein Konzil stattfindet, der konnte unmöglich mit einer Altgesellschaft das Ganze etikettieren, sondern er mußte sich sagen, daß die Wurzeln der Schlaraffia viel tiefer sitzen und daß der schlaraffische Gedanke nicht nur der Person, sondern auch dem Herzen mancherlei zu geben weiß. Diese Alten haben im Schlaraffenreich die stille Insel gefunden, wo Freude und Heiterkeit herrscht, und gerade sie finden hier

das Mittel, trotz der Last der Jahre sich Jugend im Herzen zu bewahren.

Das Programm der Festlichkeiten für das Zürcher Konzil war nicht mit der kurzen Elle gemessen, und es gehörte ordentliche Ausdauer dazu, lückenlos mitzugehen. Es war ein schweres Stück Arbeit für das nicht große Zürcher Reich, 1700 Menschen zu empfangen, und die Entscheidung wird von Konzilsjahr zu Konzilsjahr schwerer werden, welches Reich überhaupt noch imstande ist, eine solche Menschenmenge bei sich aufzunehmen. Ein Bankett von Künstlern konnte man ohne Ueberhebung die tausendste Sippung nennen, zu der Sänger und Musiker allerersten Ranges aus der Schlaraffia die einzelnen Programmnummern stellten. Beide Theater mußten für Festvorstellungen gemietet werden, in dem einen gab man ein Hardtisches Scherzspiel mit etwas schlaraffischem Einschlag, und im andern

führte man eine von dem Wiesbadener Schlaraffen Lewin komponierte Operette auf und ließ den Komponisten selbst am Dirigentenpult Platz nehmen. Das Reich Milwaukee hatte sich die besondere Freude geleitet, nicht weniger als 4000 Flaschen schweres amerikanisches Bier dem Konzil zu stiften, und wenn auch Zoll und Fracht eine ganz erkleckliche Summe verschlangen, so blieb doch keine dieser Flaschen herrenlos. Der dritte Tag zeigte der großen Gesellschaft auf den beiden stattlichsten Dampfern der Zürichsee-Flottille die Schönheiten von Zürichs Umgebung und das alte Städtchen Rapperswil, dessen biedere Einwohner mit der behelmten fröhlichen Schar allerdings nicht viel anzufangen wußten. Abends begrüßte die Stadt Zürich die Schlaraffen mit einem grandiosen Feuerwerk und einer Uferbeleuchtung, die jubelndes Entzücken auslöste, und der letzte Tag endlich brachte ein großes Bankett, bei dem auch die städtischen und kantonalen Behörden Zürichs vertreten waren.

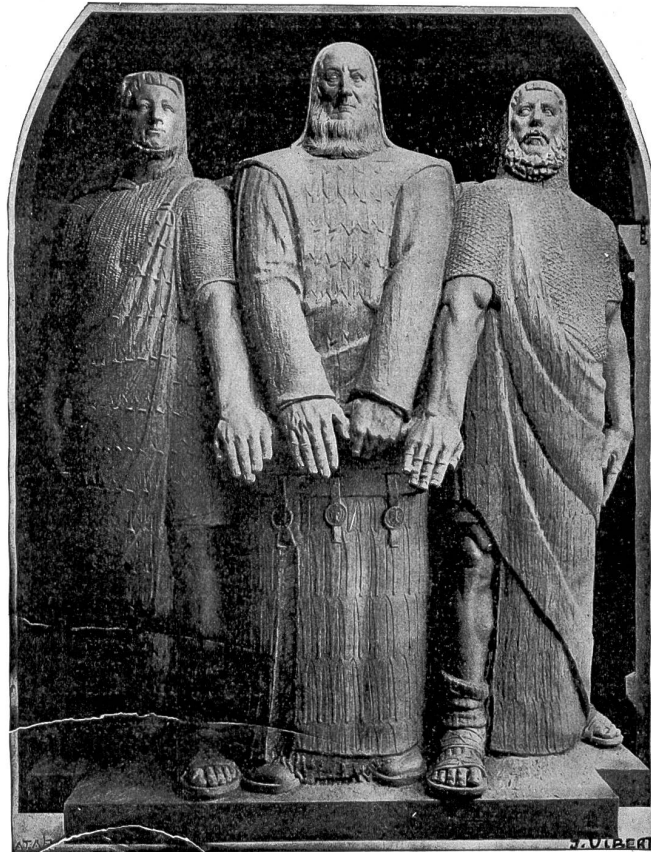
Als Ort des Konzils für 1919 wurde Köln bestimmt und im übrigen als wichtigster Beschluß

der Konzilsberatungen die Gründung eines Freundschaftsfonds statuiert, der in Not geratenen Schlaraffen und deren Familien dienen soll. Mit einem „Ritt“ ins Berner Oberland erreichten die Tage des achten Schlaraffenkonzils ihr Ende, und heute sind die meisten Schlaraffen wieder in ihre Reiche zurückgekehrt, getreu dem Grundsatz: Erst schaffen, dann schlaffen! Der längst verstorbene und wohl nur noch wenig gekannte Dichter Langbein, der verdienen würde, unter die Ehrenschar aufgenommen zu werden, singt:

Ein Kerker ist die Erde für den, der nie sich freut:
Zum Paradiese werde sie uns durch Fröhlichkeit!

Das klingt wie ein Leitmotiv für das ganze schlaraffische Leben und Wesen, und wer es zu singen versteht, der kennt die echte Herzensfröhlichkeit, und er wird ein guter Schlaraffe sein.

Willi Bierbaum.



Die drei Eidgenossen von Bildhauer James Vibert, aufgestellt im Treppenhaus des Bundesgebäudes.

Aktuelles.

Kunstmaler Charles Giron †. Am 9. Juni ist in Genéve bei Genéve im 65. Altersjahr der Landschaftsmaler und Porträtist Charles Giron gestorben, geboren am 2. April 1850 in Genéve. Seine Studien begann er in Paris, 1872 stellte er zum ersten Mal in Genéve aus. 1877 trug er bei einer Ausstellung in Versailles ein Ehrendiplom davon, zwei Jahre später in Paris mit seinem Bild „Die Erziehung des Bacchus“ die Medaille und den Preis des Salons der Champs Elysées. Verschiedene seiner Gemälde zieren die schweizerischen Museen. Bekannt und sehr beliebt war Giron als Porträtist, doch auch als Landschaftsmaler genoss er hohes Ansehen. Besonders bekannt sind seine „Paysans et paysages“, seine „Vieux Montagnards“, „Les Valaisannes“, das vom Staate Bern für das Kunstmuseum in Bern angekaufte Gemälde „Les Lutteurs“, sein Wandgemälde für den Nationalratsaal, den Arnersee als Wiege der Schweizerfreiheit darstellend. Von seinen Porträten sind sein Selbstbildnis, Edouard Rod, Coquelin, Mognier (s. S. 308) an erster Stelle zu nennen. Eine Fülle von Ehrungen war Giron beschieden, so in Paris, in Belgien, in München, wo ihm 1897 die Goldene Medaille zufiel. Auch der eidgenössischen Kunstkommission gehörte er kurze Zeit an, und für die Pariser Weltausstellung von 1900 fungierte er als Präsident der Jury, welche die Auswahl der für Paris bestimmten Werke traf; er war dann auch, vom Bundesrat ernannt, Mitglied der internationalen Jury der genannten Ausstellung und erstattete als solches dem Bundesrat den Bericht über die Schönen Künste.

Eduardo Schaerer, der neue Präsident der Republik Paraguay. Zu allen Zeiten hat die Schweiz dem Ausland, sei es direkt oder indirekt, bedeutende Männer gegeben, Männer, die dem Schweizerlande Ehre machten und auf die es stolz sein konnte. Als solcher Mann darf der jetzige Präsident der Republik Paraguay, Eduardo Schaerer, bezeichnet werden. Sohn eines ausgewanderten wadern Schweizer, beheimatet in Vorderwald bei Zofingen, hat dieser kluge, weitblickende Staatsmann es verstanden, das durch Revolutionen und Parteihader zurückgebliebene Land der Zivilisation und dem Fortschritt zu erschließen. Paraguay, ein Staat etwa von der Größe Oesterreich-Ungarns, hat ein gesundes, mächtiges, subtropisches Klima. In ihm gedeihen Bananen, Orangen, Wein, und es wird vor allem ein vorzügliches, schmackhaftes Tee, der Maté-Tee, in großen Quantitäten gebaut und exportiert. Maté ist sehr köstlich und gesundheitsförderlich; er übertrifft die andern Teearten bei weitem und hat sich als Volksgetränk sehr gut eingeführt. Sehr bedeutend ist die Landwirtschaft, und gutes Land ist in Paraguay noch billig zu haben. An der Spitze des Ackerbauministeriums steht der tüchtige, bekannte Zoologe

und Agronom Professor Bertoni (ein gebürtiger Tessiner), wie denn auch durch die Sympathie, die der Präsident den Schweizern entgegenbringt, manche hervorragende Stellung im Lande durch Schweizer besetzt ist. Aber auch auf andern Gebieten wirkt Präsident Schaerer vorbildlich. Unter seiner Regide wird das Paraguay-Eisenbahnetz ausgebaut, sodass z. B. Buenos-Aires mittelst Eisenbahn und Fährboot-Verbindung von Assuncion aus direkt innert 48 Stunden erreichbar ist; auch Telegraph und Post wurden verbessert und erweitert, elektrische Beleuchtung und Straßenbahnen und landwirtschaftliche Schulen wurden eingeführt, ebenso dem Export weitgehendste Beachtung geschenkt. Schon heute steht Paraguay im Wettbewerb mit allen zivilisierten Nationen, und auch die Schweiz sollte die ihrer bedeutenden exportfähigen Industrie und Landwirtschaft gebotene Konjunktur kräftig benützen. Vertreten ist Paraguay in der Schweiz durch den umsichtigen, trefflichen Generalkonsul Franz Vogler, und Konsulate befinden sich in Genéve, Lausanne, Bern und Zürich.

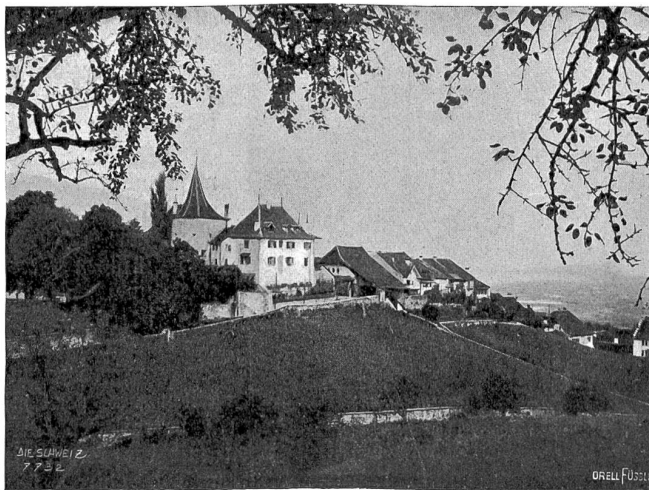
Der Rundflug um die Erde.

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und des Bluffs, geht ernstlich daran, im Jahr 1915 bei Anlaß der Ausstellung in San Francisco eine Flugmaschinenfahrt rings um die Erde zu veranstalten, und bereits sind den in Betracht kommenden aeronautischen Gesellschaften durch die amerikanischen Gesandtschaften die offiziellen Einladungen hiezu übermittelt worden. 150,000 Dollar sind bisher für Preise ausgesetzt worden. Vorgezeichnet ist der Weg über Grönland, Island und die Faröer nach Europa, wo Paris, Berlin und Petersburg zu berühren sind. Dann geht es durch Sibirien nach Wladiwostok und Japan sowie über die Halbinsel

Kamtschatka zur Beringstraße und über diese hinweg nach Alaska, von wo der Weg längs der amerikanischen Westküste nach San Francisco zu nehmen ist. Auf dem Wege nach Grönland kommen die Flieger in Naturverhältnisse, die von denjenigen der gemäßigten Zone völlig abweichen und worin die Schwierigkeiten beruhen, mit denen die Polar-Expeditionen zu kämpfen haben. Abgesehen von der Kälte und den höchst veränderlichen und unberechenbaren Witterungsverhältnissen der Arktis gibt es an den grönländischen Küsten nur hier und da Grönländerniederlassungen und an den Hauptplätzen dänische Verwaltungsjitze. Wahrscheinlich aber noch viel schwieriger werden sich die Verhältnisse gestalten, wenn die Fahrt von Japan nach der Beringstraße geht, indem die Flieger nur hier und dort etliche Fischerei- und Jagdstationen antreffen und ebenfalls mit unbefannten Witterungsverhältnissen und niedriger Temperatur zu rechnen haben. Die Strecke über die etwa 80 Kilometer breite Beringstraße dürfte weniger Schwierigkeiten be-



Eduardo Schaerer,
der neue Präsident der Republik Paraguay.



Schloß Erlach am Bielersee. Phot. F. Sulzberger.

reiten, zumal mitten in dieser Fahrstraße etliche Inseln liegen. An mutigen Fliegern, die Lust haben, die Fahrt auszuführen, wird es nicht fehlen, nur wird sich fragen, ob sie die Flugmaschine dazu finden, die imstande ist, diesen abenteuerlichen Rundflug um die Erde auszuhalten.

Zu unsern Bildern. Drei Bilder über das achte allschlaraffische Konzil in Zürich, das vom 15. bis 18. Juni stattfand, illustrieren den Leitartikel der heutigen „Illustr. Rundschau“, die an Porträts diejenigen des verstorbenen Malers Charles Giron und des Präsidenten Schaerer von Paraguay bringt, dessen Vorfahren Schweizer waren. — Die vierte Seite nimmt ein Bild ein der in letzter Zeit vielgenannten und auch in der letzten Kunstdebatte des Nationalrats behandelten Kolossalgruppe „Die drei Eidgenossen“ des Genfer Bildhauers James Vibert, die im großen Treppenhause des Bundesgebäudes Aufstellung gefunden hat*). — Eine Ansicht des Schlosses Erlach, das aus dem elften Jahrhundert stammt und in dessen restaurierten Räumen sich eine gut eingerichtete Rettungsanstalt für Knaben befindet, vervollständigt die Bilderreihe dieses Heftes.

Verschiedenes.

Das Schicksal des Napoleon-Museums in Elba. Als der Kaiser Napoleon im Frühling 1814 auf der „Eiseninsel“ in der Palazzetta bei Mulini sein Tuilerienschloß einrichtete, stellte er dort auch seine insgesamt 700 bis 1000 Bände zählende Bibliothek auf, die vor allem militärische Werke, Uebersetzungen griechischer und römischer Klassiker, Voltaire, Rousseau, ge-

*) Vgl. dazu das Originalmobell, wiedergegeben in unserer Vibert-Nummer Heft III des XIII. Jahrgangs (1909) S. 43.

bundene „Moniteurs“ usw. umfaßte. Wie Hörstels in seiner Monographie über die Napoleonsinseln berichtet, schenkte er die ganze Palazzetta nebst Inventar und Bücherei der Stadt Porto-Terraio mit der Bestimmung, daß der Palast als Kasino für die Bürger dienen und die Bibliothek daselbst aufbewahrt werden sollte. Nach den „hundert Tagen“ aber plünderte der Lothringer Ferdinand III. ungeachtet der kaiserlichen Schenkung die Bibliothek und gab Marie Louise die Möbel. Heute ist die Palazzetta durch Tausch Staatseigentum und Sitz des Genio Militare, der Rest der Bibliothek aber findet sich im Rathause, über dem an jedem 5. Mai, dem Todestag des Imperators, die einstufige kaiserlich elbanische Flagge mit den drei Goldbienen weht... Unter günstigeren Sternen standen die Schicksale des kaiserlichen Landhauses in San Martino, dessen berühmtes „ägyptisches Zimmer“ die Inschrift „Ubicumque felix Napoleon“ erhielt. Seine Besitzer waren nacheinander der Herzog von Reichstadt, Marie Louise und seit 1851 Fürst Demidoro, einst der Gemahl Mathilde Bonapartes, der Tochter Jérômes von Westfalen, der unterhalb der Villa für die napoleonischen Andenken einen eindrucksvollen dorischen Bau aus gelbem Elbaner Granit erbaute. Die Schätze dieses ersten Napoleon-Museums, das zur Erinnerung an das erwähnte Banner des foweränen Elba mit den Inassen mindestens eines Bienenstods geschmückt war, wurden später zum größten Teil nach Paris verkauft; heute bergen die historischen Hallen eine sehenswerte Sammlung von Mineralien und Vögeln Elbas, sowie von allerlei Seegetier aus dem toskanischen Archipel. Die Villa selbst bleibt unbewohnt als Denmal aus Elbas „goldener Zeit“ erhalten; in das Fremdenbuch hat die verwitwete Königin Alexandra von England als Prinzessin von Wales am 18. März 1893 das nachdenkliche Wort geschrieben: „Die Leiden und die Freuden kommen niemals allein“...

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.



Die regelmäßige und richtige Reinigung der Kopfhaut

ist, darüber besteht wohl kein Zweifel mehr, die beste naturgemäße Methode, sein Haar gesund und kräftig zu erhalten. Nimmt man zu diesen Kopfreinigungen „Pixavon“, so fügt man der reinigenden Wirkung noch den anregenden Einfluß auf den Haarboden und den Haarwuchs hinzu, der dem Nadelholztees, wie seit uralter Zeit bekannt, innewohnt.

Sicher würden sich diese Teer-Haarwäsungen in Deutschland schon längst eingebürgert haben, wenn der gewöhnliche Teer, wie er bis jetzt in Form von festen und flüssigen Teerseifen benutzt wurde, nicht zwei unangenehme Nebeneigenschaften hätte. Das ist erstens die irritierende Wirkung und der vielen unerträgliche, penetrante Geruch. Beide Eigenschaften sind in gewissen Bestandteilen des gewöhnlichen Rohtees enthalten,

die man beim Pixavon durch ein patentiertes Veredelungsverfahren beseitigt hat, sodaß wir es in Pixavon mit der konzentrierten, reinen Teerwirkung zu tun haben, wodurch denn auch die direkt überraschenden Erfolge zu erklären sind.

Es sei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerseife existiert, der die volle Teerwirkung in dieser Weise innewohnt und die doch frei ist von den unangenehmen Nebenwirkungen des rohen Nadelholztees (übler Geruch und Reizwirkung).

Preis einer Flasche drei Franken, monatelang ausreichend. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. Pixavon-Haarwäsungen führen alle besseren Herren- und Damenfriseur aus.